## II.

# Arbeit.

29. Juli 1899*).

---

Liebe Schüler!

Wer von Euch in den letzten Tagen draußen im Freien gewesen ist, um zu Fuß oder zu Rad unser schönes Rheinland zu durchstreifen, der wird gesehen haben, wie hier und dort auf den Feldern schon das Korn geschnitten und zu Garben gebunden ist. Der warme Strahl der Sonne, die auf das Häusermeer der Stadt mit ihren dumpfen Straßen und engen Wohnungen schier gar zu freundlich herabschien, hat zur Freude des Landmannes die Frucht schneller gereift. Die Ernte hat begonnen und wird bald in voller Thätigkeit sein. Auch für uns ist der Monat, der in nächster Woche anfängt, ein Erntemonat. Das Ende des Sommersemesters ist nicht der wichtigste unter den Abschnitten, die unser Schulleben gliedern, aber doch immer ein Abschnitt, der Anlaß giebt Umschau zu halten und zu prüfen, wie viel nun geschafft ist.

Durch die Freigebigkeit des Herrn Ministers ist es uns auf's neue möglich gemacht, acht Schülern der Anstalt, zur Belohnung für Fleiß und tüchtige Leistungen, ein schön mit Bildern ausgestattetes Buch zu schenken, dasselbe, das eine kleinere Zahl schon zu Weihnachten erhalten hat, ein Buch, in dem Männer, die dem Kaiser ganz ergeben sind, den Dank für die Thätigkeit seiner zehn ersten

---

*) Die Entlassung der Abiturienten war diesmal mit einer allgemeinen Feier des Semester-Schlusses verbunden. Dabei erhielten acht Schüler der mittleren Klassen die oben erwähnte Prämie.

Regierungsjahre auf den verschiedenen Gebieten staatlichen Wirkens zum Ausdruck gebracht haben. Tretet vor, um die Geschenke in Empfang zu nehmen. — — Ich wünsche, daß Ihr in dieser auszeichnenden Gabe zugleich eine Anerkennung Eurer bisherigen Arbeit und einen Ansporn zu weiterem, verstärktem Streben sehen mögt. In der Entwickelung eines Menschen, und gar eines jugendlichen Menschen, giebt es nicht und darf es nicht geben einen Abschluß, bei dem er befriedigt ausruhen könnte. Stillstand ist Rückschritt. Jeder errungene Erfolg hat seinen eigentlichen Wert in den neuen Aufgaben, zu denen er uns weiterführt.

Mit den letzten Worten ist ein Gedanke ausgesprochen, der Ihnen, meine lieben Abiturienten, heut in besonderem Maße gilt. Sie freuen sich — und wir freuen uns mit Ihnen — des neuen Lebensabschnittes, der vor Ihnen liegt, der freieren und tieferen Vorbereitung, die Sie von jetzt an einem selbstgewählten Berufe widmen können. Daß sich darein doch noch einmal wieder die wehmütige Empfindung mischt: es wäre noch schöner gewesen dieses Ziel schon einige Monate früher zu erreichen — das ist wohl natürlich. Aber lassen Sie sich das halbe Jahr, das Sie länger bei uns verweilt sind, nicht gereuen. Es hat Ihnen in gesteigertem Maße gezeigt, welchen Wert ernste und entschlossene Arbeit hat, nicht nur durch den äußeren Erfolg den sie herbeiführt, sondern noch mehr durch die innere Förderung, die sie mit sich bringt. Auf diesen Punkt möchte ich heute, wo Sie aus dem Verhältnis des Schülers hinaustreten zu selbständiger Lebensführung, noch etwas näher Ihr Nachdenken hinlenken.

Sie kennen den Spruch eines braven griechischen Mannes und Dichters: *τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν*, „vor die Tüchtigkeit haben die Götter den Schweiß gesetzt". Das ganze Leben des hellenischen Volkes ist wie eine Illustration zu diesem Satze: wie sie nicht nur dem steinigen Boden ihres Landes eine menschenwürdige Existenz abringen, sondern im Kampf mit der Gewalt des Meeres, im Kriege gegen reiche und mächtige Völker, in unablässigem Wettstreit untereinander ihr Dasein zu dem höchsten Grade geistiger Bildung erheben. Sie haben es gewußt und erfahren: ohne Schweiß kein Preis. — In unsrer Bibel, in dem ältesten und ehrwürdigsten ihrer Bücher, steht ein verwandtes Wort: „Im Schweiße deines

Angesichtes sollst du dein Brot essen." Das ist da, wo Gott Vater zu den der Sünde verfallenen Menschen so spricht, als ein Fluch gemeint; aber durch die Geschichte des Menschengeschlechtes ist ein Segen daraus geworden. Ein Leben ohne Arbeit ist uns ein Leben ohne Inhalt. Wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß es ein ganzer, ein glücklicher Mensch gewesen wäre, der mühelos jeden Erfolg erreicht, auch als Jüngling und Mann nichts gethan hätte als genießen.

Wie tief diese Anschauung von alter Zeit her der menschlichen Natur eingewurzelt ist, lehrt wieder am besten ein Bibelwort. Es gehört dem Psalme des Moses an, der das Gebet um Gottes Gnade und Erbarmen dadurch vorbereitet, daß er die Kleinheit und Wertlosigkeit des Menschendaseins schildert: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre; und [selbst] wenn es köstlich gewesen ist, so ist es [doch nur] Mühe und Arbeit gewesen." So meinte es der Dichter; aber kraftvoll geprägte Worte, die von Mund zu Mund weiter gegeben werden, führen ihr eigenes Leben und können im Laufe der Zeiten aus den Umständen, unter denen sie angeführt werden, allmählich eine Bedeutung annehmen, die der ursprünglichen recht unähnlich ist. Es giebt wenige Bibelstellen, die man öfter citiert hört als die unsrige; und bei was für Anlässen? Wohl immer im Rückblick auf das Leben eines bejahrten und tüchtigen Menschen, der selber dankbar bekennt oder von dem die Freunde, die um den Verstorbenen trauern, mit Stolz es aussprechen: der beste Teil in allem, was er erlebt hat, war doch die Mühe und Arbeit, die er hat leisten dürfen.

Versuchen wir ein heitreres Bild dagegen zu stellen! In der griechischen Sage giebt es ein Volk, das vom Drucke der Arbeit frei ist: in sorglosem Behagen nähren sich die Leute von dem Ertrag eines fruchtbaren Landes und von den Gütern, die wunderbar schnelle Schiffe aus der Ferne zuführen. Auch die Früchte geistiger Kultur verstehen sie zu genießen. Ihr Dasein ist geschmückt mit allem, was die Künste der Musen zu bieten vermögen; Zitherspiel und Gesang begleiten das Mahl; seltene Bildwerke zieren den Palast des Königs. Dieser selbst kennt und bezeichnet treffend die Art seiner Landsleute: an harte körperliche Übungen sind wir nicht gewöhnt, sondern *αἰεὶ ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί* (ϑ 248 f): „immer macht uns der

Schmaus Freude, und Zitherspiel und Tanz, Kleider zum Wechseln und warme Bäder und bequemes Lager". So war das Leben der Phäaken — beneidenswert, möchte man sagen; und doch, was waren es für Menschen? Vorzügliche Tänzer und Ballspieler, gute Gesellschafter, die einen Gast wohl zu unterhalten wußten; aber in ihrem Wesen fehlte der Zug des Großen und Edlen, den nur ein von Kämpfen und auch von Leiden durchgearbeiteter Sinn davonträgt. Fast gewinnt man den Eindruck, als ob inmitten dieser oberflächlichen Genußmenschen die zart empfindende Nausikaa unverstanden habe bleiben müssen.

Fremdartig erscheint Ihnen ein solcher Zustand und, wie ich hoffe, nun doch nicht ganz verlockend. Aber wenn Sie sich bald mit schärferem Blick in der Welt umsehen, so werden Sie finden: gerade unsere Zeit enthält Elemente genug, die dem Phäakentum verwandt sind. Auch bei uns eine hoch entwickelte Kultur, die eine Fülle materieller wie auch geistiger Genüsse bietet, auch bei uns eine große und — bei zunehmendem Wohlstand — wachsende Zahl solcher Leute, die im Genießen den eigentlichen Inhalt des Lebens sehen, auch bei uns neben aller harten Arbeit, die im Dienste großartiger Unternehmungen gethan werden muß, doch eine Abkehr von solchen Beschäftigungen, die mühevoll sind und liebevolle Hingabe verlangen, aber nur mit bescheidenem Gewinn lohnen. Die beiden Thätigkeiten, auf denen vor anderen die wirtschaftliche und zum guten Teil auch die moralische Gesundheit eines Volkes beruht, sind Handwerck und Ackerbau; und beide befinden sich bei uns in einem stetigen Rückgang, der den Vaterlandsfreund mit ernster Sorge erfüllen muß. Es giebt Wege, die schneller und bequemer zum Erwerb führen und deshalb vorgezogen werden.

Diese Unlust zu stiller Sammlung bei langsam fördernder Arbeit erstreckt auch auf die Schule ihre hemmende Wirkung. Lernen möchte man immer noch, sogar recht viel, womöglich alles; aber es darf nicht zu viel Mühe machen, nicht zu viel Zeit kosten. Die Haltung der heutigen Gesellschaft dem Schulunterricht gegenüber erinnert ein wenig an die Frage, die einst König Ptolemäos der Sohn des Lagos an den berühmten Mathematiker Euklid richtete: ob er ihm nicht eine einfache Methode sagen könne, um von der großen Wissenschaft, die er vertrat, das Wesentlichste schnell und ohne viel Kopfzerbrechen sich anzueignen. Euklid — er war ein Alexandriner, kein byzan-

tinischer Gelehrter — gab unhöflich zur Antwort: es gebe zur Geometrie keinen besonderen Weg für Könige. So wird es auch in Zukunft sein. Auch das kluge zwanzigste Jahrhundert, das demnächst sich aufthut, wird nicht imstande sein sich einen besonderen Eilzug einzurichten, der in glatter Fahrt, ohne Aufenhalt und Umwege, an das schöne Ziel der Wissenschaft, der Geistesbildung führt. Sondern wer dahin gelangen will, wird sich schon entschließen müssen nach alter Mode den Wanderstab zu ergreifen und auf eigenen Füßen seinen Weg zu machen, ja selber zu suchen, unverdrossen wenn er einmal in die Irre gegangen ist — denn dabei lernt er das meiste —, bergauf und bergab, durch Regen und Schnee, durch Staub und Hitze, sein Bündel auf dem Rücken, im Schweiße seines Angesichtes.

Ihnen, meine jungen Freunde, sage ich mit dem allen nichts neues. Meine Worte sollten Sie nur an manches erinnern, was Sie gehört und erfahren haben auf unserer Schule, von der ich Sie jetzt entlasse. Sie haben auf dem mühsamen Wege, den ich beschrieb, soeben eine wichtige Station erreicht und dürfen nicht bloß vorwärts schauen, sondern auch befriedigt zurück. Sie sind hier herangewachsen unter der Führung von Männern, die durch Zucht und Lehre und vor allem durch eigenes Beispiel Sie zu strenger Pflichterfüllung zu gewöhnen bemüht waren. Sie haben bei uns Lateinisch gelernt und wissen, daß diese charaktervolle Sprache nur einen Namen hat für Trägheit und Feigheit. Bewahren Sie sich den Abscheu vor beiden; das ist der Wunsch, den ich Ihnen ins Leben mitgebe.